

# Social-Demokrat.

Diese Zeitung erscheint drei Mal wöchentlich und zwar: Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Abends.

Organ der social-demokratischen Partei.

Redaction und Expedition:  
Berlin,  
Alte Jakobstraße Nr. 67.

Redigirt von J. D. v. Hoffmann und J. D. v. Schweiger.

**Abonnements-Preis** für Berlin incl. Bringerlohn: vierteljährlich 15 Sgr., monatlich 5 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den Königl. preussischen Postämtern 15 Sgr., bei den preussischen Postämtern im nichtpreussischen Deutschland 12 1/2 Sgr., im übrigen Deutschland 20 Sgr. (N. 1. 10. Abb., N. 1. 10. Herr. Währ.) pro Quartal.

Bestellungen werden auswärts auf allen Postämtern, in Berlin auf der Expedition, von jedem soliden Expeditur, von der Expres-Compagnie, Zimmerstraße 48a, sowie auch unentgeltlich von jedem „rothen Dienstmann“ entgegen genommen. Inserate (in der Expedition anzugeben) werden pro dreizehnpaltene Petit-Zeile bei Arbeiter-Annoncen mit 1 Sgr., bei sonstigen Annoncen mit 3 Sgr. berechnet.

Agentur für England, die Colonien und die überseeischen Länder: Mr. Bender, 8. Little New-Port-Street, Leicester-Square W. C. London.  
Agentur für Frankreich: G. A. Alexandre, Strassbourg, 5. Rue Brulée; Paris, 2. Cour du Commerce Saint-André-des-Arts.

## Politischer Theil.

Berlin, 11. October.

Das französische Arbeiterblatt „La coopération“ ist uns heute in Nr. 3 zugekommen. Die Ausdauer, mit welcher man von Seiten der französischen Arbeiter die begonnene Coöperativbewegung auch auf dem Wege der Presse fortsetzt, scheint nicht erfolglos zu sein. Kann doch die Redaction zu ihrer Freude — und wir freuen uns mit ihr — an der Spitze des Blattes ankündigen, daß außer den Abonnenten der früheren „Association“ in der kurzen Zeit des Bestehens des neuen Blattes 189 weitere Abonnenten sich gemeldet haben.

Die Nummer Drei des französischen Arbeiterblattes bietet wiederum einen sehr reichhaltigen und interessanten Inhalt. Nachstehend das Verzeichniß:

- „Unser Eclecticismus“ von Erich Isaard.
- „Ueber das Princip der freien Wahl in den Associationen“ von Benjamin Rampal.
- Correspondenzen von Marseille und Troyes.
- „Ueber die Arbeit nach Taglohn und nach Stücklohn“ (Entgegnung) von Eug. Tartaret.
- Berichte über das Coöperationswesen.
- „Ein erfolgreicher Pariser Consumverein“ von Abel Davaud.
- „Ueber das Herbergswesen“ von Achille Mercier.
- „Association der Arbeiter und der Eigenthümer beim Weinbau“ von Jules Guget.
- Literarisches.
- Männichaltigkeiten.
- Feuilleton.

Die größeren Artikel sind theilweise von Arbeitern (so ist z. B. Herr Tartaret Möbelschreiner) und gerade dieser Umstand hat etwas Erfreuliches. Nicht ohne Wehmuth sehen wir den Unterschied, der in dieser Beziehung zwischen dem französischen und deutschen Arbeiter hervortritt. Auch die deutschen Arbeiter haben in unserm Blatte ein Organ, worin sie in geordneter und zusammenhängender Weise ihren Genossen und Brüdern ihre Ansichten über irgendwelche Frage, welche die Interessen der Arbeiterklasse berühren, auseinandersetzen, ihnen insbesondere auch ihre Beobachtungen mittheilen können. Aber wie oft sind wir denn in der Lage, unsern Lesern einen derartigen Aufsatz aus der Feder eines Arbeiters bringen zu können? Fast nie!

Und nicht nur uns geht es so — dem Organ der Anhänger Schulze's, so lang es bestand, der Koburger „Arbeiterzeitung“, ist es nicht besser ergangen. Dieser Mangel an tieferem Interesse für die ökonomisch-socialen Fragen bei den deutschen Arbeitern hat etwas sehr Betrübenes. Wenn es in dieser Beziehung nicht bald besser wird, sind Hoffen und Malz verloren.

Dieser Punkt veranlaßt uns noch zu einigen weiteren Bemerkungen.

Nicht nur auf dem Gebiete der Presse, auch im Vereinswesen tritt eine solche Gleichgültigkeit her-

vor. Wie würden die französischen, wie würden insbesondere die Pariser Arbeiter glücklich sein, wenn sie in Vereinsfragen auch nur so viel Freiheit genössen, als bei uns besteht. Und was sehen wir in Berlin, derjenigen Stadt, wo das öffentliche Leben Deutschlands sich concentrirt? Von allen Seiten, aus dem Kreise der Anhänger Schulze's sowohl wie derjenigen Pöschle's, ertönt die Klage wegen unzureichender Theilnehmung der Arbeiterklasse an dem agitatorischen Vereinswesen.

Es ist wahr, daß in verschiedenen Industriegegenden Deutschlands — so am Rhein, in Schlesiens, in Sachsen, in Hamburg — der Allg. deutsch. Arb.-Verein regen Aufschwung genommen hatte. Aber wir haben es erlebt, daß die Arbeiter vielfach um einfältiger und alberner Vereinsspiele rei, ja, so unglaublich es klingt, um ehrgeiziger und verläumderrischer Weiberintrigen willen die großen und ersten Fragen, die sie selbst, ihre Kinder und Kindeskinde so nahe berühren, aus dem Auge verloren. Wir mußten es erleben, daß Arbeiter, die dazu berufen waren, das edle und schöne Werk eines großen Agitators in ernstem und männlichem, des dahingegangenen Meisters würdigem Sinne fortzuführen, vielfach zum Spielball bezahlter Senblinge herabstanken.

Wären solche Erscheinungen, wäre jene Gleichgültigkeit und wären diese Unwürdigkeiten bei den französischen Arbeitern möglich gewesen? Wir glauben kaum. Denn das sicherste Bollwerk gegen derlei ist das ernste und nachhaltige Interesse an den tiefeingreifenden Fragen, welche die traurige Lage der Arbeiterklasse betreffen.

Wir können, wenn wir den Unterschied in Geist und Haltung bei den französischen und deutschen Arbeitern betrachten, wenn wir sehen, wie dort unter eisernem Druck die Arbeiter mit unbeugsamer Zähigkeit, mit Muth und Ausdauer ihre großen Bestrebungen verfolgen, und wie hier, wo doch die Verhältnisse ungleich günstiger sind, Alles einen kleinlichen und schwächlichen Character hat — wir können Angesichts dieser Umstände nur erklären, daß Hoffen und Malz verloren sind, wenn in die deutschen Arbeiter nicht ein hellerer, kräftigerer und würdigerer Geist hineinkommt.

Wir setzen auf die Wahlen zum norddeutschen Parlament die Hoffnung, daß bei dieser Gelegenheit die Arbeiterbewegung erneute Kraft gewinnen werde. Es ist richtig, daß die Arbeiterbewegung sich Anfangs in sehr raschen und mächtigen Zügen entwickelte (man denke z. B. an die schnellen Erfolge Pöschle's, an die plötzlichen massenhaften Arbeitseinstellungen überall u. s. f.); es ist daher möglich und wir glauben es, daß die jetzige Ebbe nur eine erklärliche und naturgemäße augenblickliche Erlahmung nach vorheriger Anstrengung ist. Aber, wie gesagt, es muß sich bald zeigen, ob die Arbeiterbewegung in Deutschland genügend Kraft in sich trägt, um nachhaltig vorwärts zu kommen, oder ob wir so weit hinter

Frankreich und England zurück sind, daß solches erst später einmal möglich ist. Wir glauben und hoffen noch immer das Erstere — wir sind noch immer überzeugt, daß der heutigen Ebbe eine baldige Fluth folgen werde. —

## Rundschau.

Berlin, 11. October.

Für die von Preußen einverleibten Länder des nördlichen Deutschlands wird in den nächsten Tagen die Veröffentlichung von Anordnungen über die Verwaltung der neu erworbenen Provinzen erwartet. Ebenso soll nach der „N. Pr. Z.“ ein fertig ausgearbeiteter Militair-Organisationsplan für Hessen, Hannover, Nassau und Frankfurt nach dem Muster der preussischen Wehrverfassung dem Könige von Preußen bereits vorliegen. Die erste Aushebung auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht würde danach keine Schwierigkeit haben. Bezüglich der Landwehr soll für solche, die sich früher losgekauft haben, eine vorgängige Ausbildung im stehenden Heere, wenn auch nur in einer möglichst kurzen Zeit, doch nicht unter sechs Wochen, angeordnet werden. — Die Verhandlungen mit Sachsen drehen sich immerfort im Kreise und es wiederholt sich immer von Neuem dasselbe Spiel. Während die „Zeidl. Corr.“ schreibt, daß die Verhandlungen mit Sachsen mit erneutem Eifer aufgenommen worden sind, meldet die „B. V. Z.“: „Die Verhandlungen zwischen dem Geheimrath v. Savigny und dem Herrn v. Friesen über den Abschluß des Friedens mit dem Königreich Sachsen waren am Montage zu einem vorläufigen Abschluß geblieben, doch hat, wie wir vernahmen, unser König das so vorläufig festgestellte Resultat nicht ratifizirt und es werden daher die Verhandlungen nunmehr von Neuem zu beginnen haben. — Die württembergische Abgeordnetenkammer hat mit 87 gegen 1 Stimme beschlossen, der Regierung für den Vollzug des Waffenstillstands- und Friedens-Vertrages Zustimmung zu ertheilen. — Die Geschwornen-Einrichtung für Preußen, deren Württemberg sich erfreut, hat neuerdings seine wohlthätige Wirkung wieder darin erwiesen, daß der Redakteur der „Schwäbischen Volks-Zeitung“, welcher am 8. October in Eßlingen vor Gericht stand, weil er die Staatsregierung beleidigt haben sollte, von den Geschwornen freigesprochen wurde. — Der bayerische Minister v. Pfistermeister, ein Großdeutscher hat wegen mannigfacher gegen ihn gesponnenen Intrigen „aus Gesundheits-Rücksichten“ seine Entlassung genommen. Sein Rücktritt wurde ihm dadurch erleichtert, daß er einer der entschiedensten Feinde Richard Wagners ist, den der König von Baiern nach seinem Rücktritt wieder an sich zu ziehen hofft. Sowie man inbezug die Stimmung des bayerischen Volkes, speciell Münchens, gegen Richard Wagner beurtheilt, dürfte man bei seiner Rückkehr

mit Sicherheit auf Unruhen rechnen können. Dazu trägt man sich in München über das Befinden des Königs mit Gerüchten der abenteuerlichsten Art, die, wenn sie auch nicht vollen Glauben verdienen, doch bezeichnend für die herrschende Stimmung sind. So erzählt man sich, die Verletzungen, an denen der Lieblingsadjutant des Königs, der mit ihm in gleichem Alter stehende Prinz Taxis, jüngst darniederlegen, hätten nicht von einem Sturze mit dem Pferde, sondern von Mißhandlungen hergerührt, denen er bei einem Ueberfall ausgesetzt gewesen, als er in Begleitung des Königs nächtlicher Weise spazieren geritten. — Der Erlaß des Kaisers von Oesterreich wegen Berufung des ungarischen Landtages wird unmittelbar nach der Veröffentlichung des Friedenstractates mit Italien erscheinen. Der Zusammentritt des Landtages soll Mitte November erfolgen. Gleichzeitig werden auch die Landtage der übrigen Kronländer sich versammeln. — Der Grazer „Tagespost“ wird gemeldet, daß das Kaiser-Comité der deutschen Abgeordneten, welche sich in Wien versammelt haben, das Programm für eine große Versammlung der ganzen Partei, welcher alle deutschen Reichsraths- und Landtags-Abgeordneten beizuwohnen sollen, zu entwerfen habe; Ort und Zeit dieser Versammlung würden natürlich mit Rücksicht auf die Einberufung der Landtage bestimmt werden. — In Prag haben in der Nacht zum 8. October wiederholte Excesse gegen die Jesuiten stattgefunden. Im Ordenshaus wurden Fenster eingeworfen.

Ein die Presse der Schweiz betreffender Leitartikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ giebt dem „Bund“ Veranlassung zu drei Leitartikeln unter dem Titel: „Die Verwarnung aus Berlin“, und er bedauert dabei, daß er in Preußen verboten ist. Mit größtem Nachdruck weisen er, wie die andern Blätter, die Verschuldigung zurück, als ob sie „Haß gegen Preußen“ säen. In der schweizerischen Presse könne Niemand etwas anderes finden, als „die freie Meinung von Republikanern“; die Schweiz nähere keinen Haß gegen Preußen, aber jedenfalls versänge Einschüchterung bei ihr nicht.

Aus dem Haag wird der Brüsseler „Independance“ bestätigt, daß die auf die luxemburgische Frage bezüglichen Unterhandlungen augenblicklich suspendirt seien. Der König-Großherzog scheine übrigens fortwährend zum Widerstande gegen die Forderungen Preußens entschlossen. Einen neuen Beweis dafür finde man in einer Rede, die sein Statthalter im Großherzogthum, Prinz Heinrich,

neuerdings auf einem Banket bei Gelegenheit einer landwirthschaftlichen Ausstellung gehalten habe. Der Prinz sagte darin:

„Wenn ich in das Großherzogthum gekommen bin, so ist dies eine Garantie, daß es bleiben wird, was es ist. Ihr seid das einzige Land in Deutschland, wo man den Muth gehabt hat zu sagen: Wir sind glücklich; wir wollen bleiben, was wir sind. Ich habe die Ueberzeugung, daß, wenn man an Eure gesammte Bevölkerung die Frage richten könnte: Wollt Ihr eine Veränderung, sie einstimmig in der Antwort wäre: Nein! Ich habe die feste Ueberzeugung, daß Eure verbunden und bei einem fest betonten Willen, Eure Nationalität Euch nicht geraubt werden wird. Alle Bestrebungen des Königs wie die meinigen haben zum Zweck, Eure Stellung aufrecht zu erhalten. Ihr werdet es Euren Nachbarn sagen: Wir wünschen unsre freien Institutionen, unsre Autonomie rein und unbeschert zu bewahren.“

Diese Worte des Statthalters, fügt das belgische Blatt hinzu, wurden mit großer Begeisterung aufgenommen.

Einem Berichte aus Paris zufolge hat die Regierung Belgiens nach dem Lavalette'schen Circular, welches die so durchschlagige Unabhängigkeit Belgiens bedroht, die Frage an das englische Kabinett gerichtet, ob man eventuell auf dessen Unterstützung zählen könne. Die Antwort soll sehr befriedigend lauten; die englische Regierung lasse durchblicken, daß sie eintretende Falls energisch für Belgiens Selbstständigkeit einstehe werde.

Die Nachrichten über das Befinden des Kaisers von Frankreich lauten sehr widersprechend. Während man offiziell die günstigsten Nachrichten über sein Befinden verbreitet, wird von anderer Seite sogar behauptet, daß man jederzeit auf das Ableben des Kaisers gefaßt sein müsse. Das und nicht sein günstigerer Zustand sei die Ursache seines Verbleibens in Biarritz. — Trotz der mit solcher Sicherheit aufgetretenen, jetzt aber von österreichischen officiösen Blättern wiederzugesprochenen Nachricht, daß Herr v. Beust für das Portefeuille des österreichischen Ministeriums des Auswärtigen bestimmt sei, halten französische Journale noch fest daran, und die „France“ erfährt aus Berlin, daß die Spannung zwischen Preußen und Oesterreich zunimmt, daß electriche Schläge unvermeidlich sind. — Die in Folge der Aufregungen und Beschwerden eingetretene Geistesstörung der Kaiserin Charlotte hat nach der „französischen Correspondenz“ eine Besserung erfahren, so daß wieder Aussicht auf Genesung vorhanden ist. Am 9. October ist die Kaiserin in Begleitung des Grafen von Flandern von Rom nach Miramare abgereist. — Die

pariser Journale besprechen ziemlich lebhaft einen Prozeß, welchen der königliche Botschafter Graf von der Goltz gegen das „Mémorial diplomatique“ wegen Verleumdung des Königs von Preußen anhängig gemacht hat. Sie erblicken darin einen Angriff auf die Unabhängigkeit der französischen Presse.

Aus England wird wieder von einer großen Reform-Demonstration berichtet, die in Leeds in Scene gesetzt ist. Sie wurde auf dem Woodhouse-Moor abgehalten, wo sich etwa achtzigtausend Menschen versammelten, und in einer durch den Raum auf eine kleinere Theilnehmerzahl beschränkte Abendgesellschaft in der Stadthalle. Allenhalben aber macht sich jetzt in diesen Versammlungen ein Widerspiel der radicalen und liberalen Partei in ihren Forderungen für die Ausdehnung des Stimmrechts bemerkbar.

Der langjährige Haß Italiens gegen Oesterreich hat sich noch einmal in Krawallen zu Verona und Mantua Luft gemacht, bei welchen Todte und Verwundete am Plage geblieben sind. Ricasoli hat deshalb an die Bürgermeister dieser Städte ein Telegramm gerichtet, in welchem er es als unwürdig einer Nation bezeichnet, sich gegen die zu erheben, die in Folge eines eben geschlossenen Friedensvertrages sich zur Abreise anschicken. — In Venedig hat die Nationalgarde die Ausübung des öffentlichen Sicherheitsdienstes übernommen. Es wird ihr nachgerühmt, daß sie ihren Dienst vorzüglich verriehe und namentlich eine bewundernswürdige Geschicklichkeit in Ertrappung von Dieben entfaltet. Eine große Menge von Taschendieben ist verhaftet worden, und jede solche Verhaftung wurde von der Volksmenge mit Beifallseschrei und Händeklatschen begrüßt. Auch sind eine Menge garibaldianische Freischärler, meist geborne Venetianer dorthin zurückgeführt, deren Benehmen als sehr ruhig und anständig bezeichnet wird.

Ueber die Zustände in Spanien s. unten. Ein Brief aus Sevilla besagt, daß in Barcelona in der Nacht vom 27. auf den 28. September eine Mazzia angestellt worden, bei welcher 185 meist den besseren Klassen angehörige Personen festgenommen wurden, um alsbald nach Fernando-Port transportirt zu werden. Nach Privatmittheilungen aus Madrid ist die Regierung im Begriff, die Frage zu erörtern, ob es überhaupt noch Cortes geben solle oder nicht. Freilich fragt es sich, ob ein unverhüllter Depotismus nicht dem gegenwärtigen parlamentarischen Scheine vorzuziehen ist.

## Feuilleton.

### Irische Bettlerfiguren.

Eines Tages ging ich während meines Aufenthaltes zur Zeit der Weltausstellung, im Sommer 1865, in Dublin, „irisches Elend“ aufzusuchen aus. In den Parks und im Krystallpalaste begegnete ich doch bisher immer und immer nur der guten Gesellschaft, der Gesellschaft, die den Wohlstand des Landes repräsentirt, Gentlemen und Ladies, elegant und geschmackvoll gekleidet, die Ladies geschmackvoller, als ich es bei den Londoner Damen gefunden. Die englischen Damen mögen mir den Anspruch verzeihen, sie haben einmal keinen Korbenstirn und dieser Mangel kennzeichnet auch die Zusammenstellung ihrer Toilette. Sie verunglimpsen die Moden, die sie gleich der continentalen Damenwelt aus Paris beziehen, sie bringen, möchte ich sagen, Provinzialismen in die elegante Toilettensprache der Pariser „schönen Welt“. Die Dubliner weibliche „Gentry“ — und ich habe diese in dem freundlichen Garten des Krystallpalastes weit einbringlicher studirt, als alle sonstigen Artikel der internationalen Ausstellung — ist frei von jenem Farbenvandalismus der Londonerinnen.

Also Eleganz und Noblesse hätte ich genug genossen; in dem seit jeher von Touristen für so arm verachteten Dublin kam ich vor Ueberraschung gar nicht zu mir. Ich fand breite, schöne Straßen, von denen sich einige sehr vornehm zu geben versahen, wie z. B. die Sad. Billestraße, wenn sie auch einigermaßen noch hinter der Londoner Regentstreet zurücksteht. Ich ließ auch nicht los, als ich auf die renomirten irischen Bettlergestalten. „Wo stecken „los miserables“ von Dublin?“ frug ich mich und Andere. In London hat das Elend seine eigenen Quellen, sagen wir Straßen, um die Raulwurfslöcher, die an beiden Ufern der Themse sich gruppiren, nicht

Quartiere nennen zu müssen. In der irischen Hauptstadt habe ich vergebens nach jenen Stätten gefragt; die Armuth, sagte man mir, sitze mitten im Reichthum drin. Hier in diesem einen ansehnlichen Hause esse man auf silbernen Tellern und in dem Hänschen nebenan esse man sein Brod aus der Hand und „in Thränen“. Es ist ein Zug von Verschämtheit in den Armen von Dublin vorherrschend, gerade wie in denen von London ein Zug von Unverschämtheit untegenbar vorherrscht.

Ein feltener Grad von menschlicher Würde war es, der mir an irischen Bettlern, als ich endlich einige zu Gesichte bekam, auffiel. Diese armen Leute scheinen sich alle noch in ihrer Dürftigkeit zu sehr zu achten, um nach Art anderer Bettler aufdringlich werden zu können. Wenn es ein oder der andere Blick aus dohlem Auge Einem nicht sagte, wenn sie nicht so mittheilend einen anblickten, man wüßte fast nicht, daß man Hilfsbedürftigen gegenüberstehe, denn nur schwer, sehr schwer öffnet sich ihr Mund, um Fürsprache für eigenes Elend einzulegen. Es liegt etwas entschieden Nährendes in diesen stummen Klagen des irischen Bettlers. Er geht an dir vorbei, sieht dich an, versteht du ihn, so ist es gut, versteht du ihn nicht, er hängt sich deshalb doch nicht an deine Sohlen und läuft dir nicht Gassen weit nach, gleich seinem Bruder im Elend zu London. Der irische Bettler hat etwas von dem Stolge eines verarmten Aristokraten, der die Schädigung seines zeitigen Elends nur schwer über die Lippen zu bringen vermag; er deutet seinen Zustand höchstens an, wenn es nicht seine Erscheinung allein schon thut; ihn ausmalen in grellen Bildern, oder übertreiben, wie dies die Bettler der continentalen Großstädte so gut verstehen, das kann er nicht. Was Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen in Irland Hülle vorkommen, die, wenn sie die Kunde durch die Zeitungen der Welt machen, allüberall Stürmen erregen, Fälle, wie z. B. der, daß im Jahre 1865 an einigen irischen Orten und in Dublin selbst die Strafgerichte Siebzehn machen konnten, weil kein einziger Sub-

jecte und Objecte, die ihren strahlenden Arm herausforderten, vorhanden waren. Und das in dem „kleinen, armen Irland!“ Der Mann und das Weib, die sich vom Hunger und der Noth nicht zwingen lassen, sich so weit zu erniedrigen, wie dies andere Bettler thun, die stehlen, rauben und mordend freilich auch nicht. Und ich glaube, dem Elend muß man es höher zugute halten, wenn es noch auf Würde steht, als den besitzenden Ständen, denen es doch so leicht wird, tugendhaft und würdig zu erscheinen, und die es doch nicht immer sind.

Die Londoner Stätten des Elends werden Tag für Tag von Verbrechen erfüllt, die Theils gar nicht ans Licht der Sonne kommen, und ich glaube nicht, daß irgend eine englische Jury jemals in der Lage sein wird, fern zu müssen, weil nichts für sie zu thun. Dieser ideale Zustand dürfte für die Londoner Gerichtsbarkeit länger, als den Philantropen lieb sein wird, andauern. Die noble Armuth der Dubliner Bettler, so erbarmungswürdig sie in vollem Maße ist, führt Einem aber nicht selten Bilder und Figuren vor's Auge, die etwas stark Komisches haben. Die Etiquette der Dubliner Bettler und Bettlerinnen reizt oft zu entschiedenem Ergötzen. Man möchte oft hell anschauen über die eine oder andere Figur dieses Genres. Sehen Sie sich beispielsweise diesen Mann an, der da von der großen Brücke, die an dem einen Ende die Sadville-Street begrenzt, in den trüben Fluß hinabsieht und nur zeitweise auf einen oder den anderen Gentleman, der an ihm vorübergeht, einen Blick wirft, welcher sagt: „Ich Wünte einen Schilling sehr nothwendig brauchen.“ Der Mann wenn Sie ihn von oben zu betrachten anfangen, erfüllt, und wenn auch nur nothdürftig, noch alle Toilette-Pflichten eines Gentleman. Sein hoher Cylinder hat die Glanzperiode entschieden hinter sich, aber es ist immer noch ein Cylinder, „ders thut“, wie man zu sagen pflegt. Auch der schwarze Frack entspricht noch gewissermaßen seiner gesellschaftlichen Pflicht, freilich hat er, bis an den Hals zugetropft, trotz der herrschenden Junihitze gewiß etwas dem öffent-

Die über Paris eingegangenen Nachrichten lauten für die **Worte** sehr günstig, doch möchten dieselben mit einigem Vorbehalt aufzunehmen sein. In Thessalien jedoch gährt es auch nach französischen Berichten fort. Auch in Montenegro regt es sich und man bezeichnet den russischen Consul als denjenigen, der die türkenfeindliche Stimmung schürt.

In den Vereinigten Staaten **Amerika's** werden die Wahlbewerlungen von beiden Parteien energisch fortgesetzt. Eine Deputation der Konvention von Cleveland hat dem Präsidenten die seiner Politik zustimmenden Resolutionen der Versammlungen überbracht. Der Präsident versicherte ihr, daß er auf seiner Bahn fortfahren werde; er betonte die Nothwendigkeit, der Verfassung treu zu bleiben, wenn ein freies Staatswesen bestehen solle.

Eine überraschende Nachricht übermittelt der Telegraph aus **Mexico** in Form einer Depesche des Kaisers Maximilian an seinen Gesandten in Paris, mittelst welcher der Letztere aufgefordert wird, allen mexikanischen Gesandtschaften in Europa mitzutheilen, daß die Verhältnisse im Kaiserreich die allergünstigsten seien, ein vortrefflicher Geist alle Klassen der Bevölkerung beseele u. s. f. Man weiß, wie es in Wahrheit steht.

Die neuesten eingelaufenen Depeschen lauten: Triest, 10. October. Gutem Vernehmen nach glaubt man an eine Christenerhebung in Epirus und Thessalien.

Bucharest, 10. October. Es ist hier die Nachricht verbreitet, daß Kaiser Karl selbst nach Constantinopel gehen wird, um das letzte Hinderniß seiner Anerkennung aus dem Wege zu räumen.

Petersburg, 10. October. Der „Invalide russe“ befehrt in einem längeren Artikel die Ernennung des Grafen Soluchowski zum Stadthalter von Galizien und macht die Oesterreichische Regierung darauf aufmerksam, wie bedenklich die Wahl eines Mannes streng polnischer Nationalität, zu diesem Amte sowohl für die Oesterreichische, als für die russische Regierung, hinsichtlich ihrer polnischen Landestheile ist.

## Deutschland.

**Wien, 9. Oct.** [Ueber die Rückkehr der ungarischen Legion] berichten die Blätter:

Gestern Abends sind 600 Mann des Klapka'schen Korps mittelst Separation aus Oberberg hier eingetroffen. Eine große Anzahl der Genannten weigerte sich bereits bei der Uebergabe in Oberberg, in die Heimath zurückzukehren, und eine nicht minder große Anzahl stieg bereits in Gänserndorf aus, um sich direkt nach Ungarn zu begeben, und so der Vorstellung in Wien sich zu entziehen. Von den zurückgekehrten Ex-Legionären trugen sämmtliche Offiziere Zivilleider. Die Mann-

schaft ist ebenso wie die Offiziere reichlich mit Geld versehen. (Die Leute hatten vor der Entlassung in Preußen ein Handgeld empfangen, und zwar die Gemeinen bis aufwärts zum Feldwebel 20 bis 80 Thlr.; die Offiziere erhielten je nach ihrer Charge 200 bis 500 Thlr.) Am Bahnhofs angekommen, wurden sie von einem Major und einer kleinen Abtheilung Jäger in Empfang genommen, und nach dem Transport-Sammelhaufe gebracht, von wo aus weiter über sie verfügt wird. Heute Nachmittags traf ein zweiter Zug mit mehreren hundert Mann desselben Korps hier ein. Das Militär-Transporthaus war im Laufe des heutigen Tages fortwährend von einer großen Menschenmenge umlagert, welche die „ungarischen Preußen“ nicht genug betrachten konnte. Sämmtliche hier eingetroffene Mannschaft soll morgen nach Pest weitergehen. Die „B. Z.“ schließt hieran die Noth, daß es den Ungarn freigestellt war, entweder in Preußen eine anderweitige Beschäftigung zu suchen oder nach Ungarn zurückzukehren. Eine kleine Anzahl derselben, namentlich die früher ein Handwerk gelernt hatten, fand ein Unterkommen und blieb zurück, der größte Theil aber entschloß sich zur Heimkehr. Auswärtige Blätter bringen ferner die Nachricht, Klapka habe den rothen Adler-Orden 2. Klasse mit dem Stern und eine Domäne in Schlesien als Mob.-Eigenthum erhalten. —

**Stuttgart, 9. October.** [Der Adressenwurf der sunfzehner Commission der zweiten Kammer] lautet in seinen 13 ersten Paragraphen wie folgt:

1) Ew. Königl. Majestät haben die Stände des Landes zu berufen geruht, nachdem seit ihrer letzten Versammlung die schwersten Ereignisse über Deutschland herabgebrochen sind. 2) Ein kurzer, aber blutiger Krieg hat zur Lösung des Deutschen Bundes, zum Ausschluß Oesterreichs aus dem übrigen Deutschland, zur Vergrößerung Preußens geführt, und mit der Gründung eines norddeutschen Bundes sollen die süddeutschen Staaten Deutschlands sich selbst überlassen werden. 3) Wenn auch die Rede, mit welcher im Namen Ew. Königl. Majestät die Sitzungen der Stände eröffnet wurde, keine Ansicht über die allgemeine Lage kund giebt, in welche wir durch die Vorgänge der letzten Monate versetzt sind, so hält sich doch die Kammer der Abgeordneten für verpflichtet, hierüber sich auszusprechen. Ew. Königl. Majestät Regierung selbst wird der Ansicht der Landesvertretung nicht entbehren wollen, das Volk aber kann von der Kammer erwarten, daß diese die Grundzüge offen darlege, welche sie in solchen Zeiten der Umwälzung des Bestehenden leiten werden. 4) So wäge denn vor Allem rückhaltlos von uns ausgesprochen sein, daß der Wechsel der Ereignisse die Ueberzeugung von Recht und Unrecht, wie wir sie vor Beginn des Krieges gehegt, nicht ändern kann. Und wenn die kriegerischen Erfolge die Erreichung des von uns bisher erstrebten Zieles selbst als unmöglich darstellen sollten, so muß uns doch unverwehrt sein, daran zu erinnern, daß die Einigung des ganzen Deutschlands seit einem halben Jahrhundert der

Wahlspruch deutscher Patrioten war, und daß die höchsten Ideen einer Nation darum noch nicht untergehen, weil ihnen in einem bestimmten Moment die Verwirklichung versagt zu sein scheint. 5) Aber wir stehen als die Besiegten unter der Macht der Thatfachen, und die Pflicht fordert von uns, auf dem gegebenen Boden für das Beste des Volkes zu sorgen. 6) Wir müssen es hinnehmen, daß mit der gegenwärtigen Gestaltung Deutschlands der Schutz des einzelnen Staates gegen einen unverkennbaren Einbuße erlitten hat; hoffen wir dennoch, daß jeder Angriff auf deutsches Gebiet die Nation zur einmüthigen Abwehr bereit finden werde. 7) Dem norddeutschen Bund uns anzuschließen, wären wir nicht im Stande, selbst wenn wir es wollten, weil Preußen sich nicht in der Lage befindet, es zu gestatten. 8) Frit uns fällt mit demselben Gewicht, wie die Verbindung Deutschlands zur mächtigen Einheit gegen außen, die Freiheit des Volkes in die Waagschale; wir sind ihm schuldig, nach Kräften die Rechte zu sichern, die schon bisher des Schutzes der Verfassung genießen und ungehemmt ihrer weiteren Ausbildung entgegengeführt werden können. 9) Darum kann nur auf einer Grundlage, welche die berechtigete Selbstbestimmung des Einzelstaates mit der nothwendigen Einheit des Gesamtstaates verbindet und die freie Entwicklung des konstitutionellen Lebens gewährleistet, eine Verbindung von Nord- und Süddeutschland in betriebiger Weise hergestellt werden. 10) Wir suchen vergeblich auf der Seite jenes Bundes nach den Garantien, welche unser Recht zu schützen und den Fortschritt auf der Bahn der Freiheit zu sichern geeignet wären. 11) Wir können es daher auch für jetzt nicht als unsere Aufgabe betrachten, den Anschluß an den norddeutschen Bund zu erstreben. 12) Fern von jeder Feindseligkeit gegen Preußen, und obwohl wir die Trennung des deutschen Südens und Nordens für die Dauer durchaus verwerfen, könnten wir es bei den nach jeder Richtung unferntigen Verhältnissen nur als einen Fehler der süddeutschen Staaten erkennen, wenn sie in hastiger Flucht vor der drohenden Isolierung eine Stellung in dem Norden schon jetzt nehmen wollten, deren Bedeutung sich unter den gegebenen Umständen gar nicht bestimmen läßt. 13) Die augenblickliche Lage der süddeutschen Staaten, welche wir allerdings als eine haltbare nicht anzusehen vermögen, ließe sich durch ihre engere Verbindung unter einander mit gemeinsamer parlamentarischer Vertretung glücklicher gestalten. Sollte dieser Bund zur Zeit auf unüberwindliche Hindernisse stoßen, so ist doch die Einigung jener Staaten über die wichtigste Angelegenheit des Schutzes nach außen und daher insbesondere über die Kriegsverfassung so sehr durch die Natur der Sache geboten, daß kaum einer derselben sich dagegen zu sträuben gemeint sein dürfte.

## Ausland.

**Spanien.** [Grausamkeit gegen die politischen Beschuldigten.] Ein Correspondenzartikel des „Temps“ aus Sevilla schildert in sehr

lichen Auge zu verbergen, aber es ist ein schwarzer Grad. Auch eine hohe, weiße Halsbinde (das Weiß wieder will freilich nicht so streng verstanden sein) kann dem Gentleman nicht abgestritten werden, eine, die ihm einen wenn auch nur geringen Grad irischer „Herrlichkeit“ verleiht. Sogar das Beinleid des Mannes scheint bisher eine gute Behandlung genossen zu haben, wenn es auch anderen Besitzern angehört gehabt haben mag. Wenn Sie Ihrem Auge, nun hier angelangt, ein „Galt“ zurufen, so werden Sie den Einbruch eines Menschen haben, der sich als Stadtschreiber oder Gerichtsboje oder sonst dergleichen durch dieses irische Dörflein hindurchhilft. Werfen Sie dann, um diesen achtungsvollen Einbruch nicht rasch verwischt zu sehen, keinen Blick auf die Füße des Mannes, auf denen er sein Erdennallen vollbringt. Denn gemein gebräuchliches Leder werden Sie doch nur höchstens zur Hälfte auf seinen Füßen finden. Die „Zeigegeben“ der Armut drängen sich Ihren Blicken auf und der schwarze Grad, die weiße Binde und der Cylinder fallen Ihnen ein und erregen Ihre Heiterkeit. Für den Mann aber scheint sich dieser Anzug von selbst zu verstehen; er will einen Gentleman vorstellen von Kopf bis zum Fuß, aber nur bis zum Fuß, dieses wichtige Glied nicht mit einbezogen. Solchen Figuren begegnete ich nicht selten auf öffentlichen Plätzen. Zog so ein armer Teufel den Hut vor mir, so wußte ich im ersten Augenblick nie, wie ich zu dieser Bekanntschaft in Dublin kam, bis mich sein Halbbarfüßler-Zustand auf den rechten Gedanken brachte.

Auch weibliche Figuren dieses komischen Genres sind in Dublin nicht selten. Ich vergesse sie nie, die hagere irische Lady, die mir eines Abends in den schönen, schattenreichen Alleen des schönen Schönixparks begegnete, und die eine fast phantastische Figur des irischen Glends vorstellen konnte. Sie schritt so aufrecht und den Kopf stolz gehoben einher, hatte einen breiten Strohhut, niedlich aufgezupft mit Maßliebchen, Immergrün und wer weiß was noch alles für Pflänzchen, die ihr von der Krümpe herab ins Gesicht hineinhangen, so daß sie mir wie eine

gealterte Ophelia erschien; die fast verschwindend dünnen Glieder umfloß ein Kleid von Seide, das auf den beiden Brustseiten nicht wegzulengnende Löcher hatte, in denen wieder zierliche Blumensträuße saßen. Die Frau sättelte die Löcher ihrer verschoffenen Seidenrobe mit Blumensträußen; ist dies nicht ein wahrer poetischer Kunstgriff der Armut? Geht, hohe heimische Frauen und lernt, welchen Liebesdienst Blumen wol erweisen können! Diese irische Lady besaß die Schönen der Kunst, der Kleidermacherkunst, mit den Blüthen der Natur aus. So viel Löcher ihr Kleid hatte, so viel kleine Sträußchen hatte es auch, und es hatte viele Sträußchen jenes Seidenkleid! Es war auch ziemlich lang jenes Seidenkleid, und das machte, daß man nur die und da bemerkte, die Lady geht in Pantoffeln einher, welche auch wieder so wie die Sträußchen, die sie bargen, kleine Sträußchen hätten brauchen können. Aber das Alles hinderte Lady „Barfüßler“ nicht, einen Sonnenschirm und ein Spigentuch, dessen Löcher, an die ich fast zu glauben wage, sie wohlweislich zu verdecken wußte, zierlich in der Hand zu halten und mich auch mit jener Miene anzusehen, die da statt ihrer selbst das Wort führen sollte und nichts anderes zu sagen hatte als: „Ich würde, Sir, einen Schilling durchaus nicht zurückweisen, wenn Sie sich erkünnen wollten, mir ihn zu verabreichen!“ Ich war diesem mimischen Vortrage willig nachgegeben, und die blumenreiche Lady that, als sie meinen Schilling hatte, einen so freundlichen Knix, daß ich, beim heiligen Patriz, schon glaubte, sie breche oben ab, die lange, hagere Figur. Ich hatte aber trotz dieser Freundlichkeit eine ziemlich böse Nacht auf dieses Abenteuer. In meinem Traume öfneten sich all die klaffenden Wunden jenes wunderlich phantastischen Seidenkleides, und darinnen tanzten anstatt niedlicher Blumengeister allerlei Walpurgisnacht-Hexen herum. Das war der Lohn für meine gute That! Aber ich warte trotzdem den irischen Bettlern sehr gern mit ein paar Schillingen auf, es ist ein wenig von der Caricatur der Noblesse

in ihrem Wesen, diese Caricatur mir aber immer noch lieber als die gemeine, nackte Unverschämtheit und Zudringlichkeit Londoner Bettler. Aber um was man alles manchmal in Dublin von Verlierern angegangen wird!

Ich machte eines Nachmittags einen Spaziergang über die Sadhill-Street hinaus. Ich kam in Gegenden, wo schöne, wohlhabende Gebäude, nette, zierliche Wohnungen nur noch sporadisch auftraten. Düstere, alte, kleine Häuschen, in denen Zimmer von etwas mehr als der Größe einer Aufschale sein mochten, blühten mich melancholisch an. Die ganze irische Immoberenschaft lag und lag draußen vor den Häusern herum und machte Spectakel über Spectakel. Die Kleinen, ziemlich fragmentarisch bekleidet, schrieen, die Großen sangen, aber in einer Weise, die mir das Wesen des irischen Volksliedes gerade für den Moment nicht sehr liebenswürdig erscheinen ließ. Heiliger Patriz, hätte ich ausrufen mögen, deine Kinder bestreben sich nicht sehr, die Weisen ihres Landes den vorbeiziehenden Fremden zu empfehlen. Als ich so an einer Gruppe alter, häßlicher Weiber, die sich ihre Lehnen ausschrien, vorbeischnitt, sprang die Eine von den Alten von der Hausschwelle auf und rümpfte auf mich zu. Gott weiß es, sie hat was zu mir gesagt, die Hexe, aber was, das hätte ich in jenem Augenblicke, abgesehen durch so viel Häßlichkeit, nicht gewußt und wäre ich ein Meister im „Irischen“ gewesen. Sie sah mir auch gleich mein Unvermögen an, die Alte, und half sich mimisch durch, indem sie auf meine Cigarre deutete und ihr Verlangen nach dieser ganz deutlich Ausdruck gab. Ich war auf solches Anliegen wirklich nicht gefaßt, zog aber schleunigst mein Etui und gab der Alten eine Cigarre, die sie sich fogleich an der meinigen gemächlich anbrannte. Auf dem Rückwege sah ich die Hexe ganz gemüthlich rauchen. Aber zu singen verbanderte sie das nicht. Und daß sie sang, das war entschieden undantbar von ihr!

M. K. (Wiener „Presse“.)

düsterer Weise die immer mehr zunehmende Grausamkeit, mit der man gegen die politischen Angekuldigten zu Werke geht. Im Winkel des Golfs von Guinea unterm Aequator besitzt Spanien die Inseln Fernando-Po, deren für den Europäer fast unbedingt tödtliches Klima selbst für die Eingeborenen nur auf den Hochplateaus erträglich ist. An der Meeresküste bis auf eine Wegstunde von den Gebirgen herrschen mit unerbittlicher Grausamkeit Dysenterien, tropische Fieber u. s. w., während alle giftigen Insekten der afrikanischen Sümpfe diejenigen verderben, welche Geburt oder ein unglücklicher Zufall an diese mörderischen Gestade geworfen hat. Einige Horden dickhäutiger, verwachsener und wilder Neger bevölkern die Häfen und steigen nur dann an die Küste herunter, wenn ihnen der Sturm einen Schiffbruch verspricht. Nach dieser Giftküste nun schickt jetzt Spanien seine politischen Angekuldigten hin. Ehedem transportirte man derartige Leute nach der Havanna oder nach den Philippinen, dort konnte man bei einigermaßen menschlicher Pflege und mit einer gewissen Vorsicht doch wenigstens dem gelben Fieber entgehen, und einmal eingewöhnt, fand man leicht seinen Unterhalt und bisweilen sogar ein schönes Auskommen. Aber jetzt werden die Unglücklichen nicht allein nicht mehr nach Havanna gebracht, sondern auch die verdächtigen Havannesen werden nach Fernando-Po geschleppt. Ehrenmänner, Militärs aller Grade, Handeltreibende, Künstler, Handwerker werden, mit der Brandmarke des Bagnos versehen, mit gemeinen Verbrechern gemischt in diese schrecklichen Gegenden transportirt.

## Vereins-Heil.

### Bekanntmachung.

In Gemäßheit des Geschäfts-Reglements sind für die Folge Briefe in Verwaltungs-Angelegenheiten des Allg. deutsch. Arb.-Vereins an den Secretair des Vereins, Herrn Joh. Ledien in Hamburg, Bleichergang 22, 1 Treppe, franco zu richten.

Für Briefe an mich bleibt die Adresse in Hamburg Schlachterstraße 10 unverändert.

Zu Bevollmächtigten sind ernannt worden:  
für Hamburg Herr C. A. Hezel,  
„Glauchau“ Herr Veierlein,  
„Albed“ H. Franzer.  
Hamburg, den 10. October 1866.  
Das Präsidium des Allg. deutsch. Arb.-Vereins.  
A. Perl.

Berlin, 10. Oct. (Erster Vortrag in Arnim's Hotel.) Gestern fand der erste der unter dem Namen „Kapital und Arbeit“ angekündigten Vorträge statt. Der glänzende und geräumige Saal des Hotels Arnim war fast gänzlich gefüllt; etwa die Hälfte der Anwesenden bestand aus Arbeitern, während die andere Hälfte aus den verschiedensten Ständen und Berufsclassen zusammengesetzt war: Gelehrte, Offiziere, Beamte, Kaufleute und Fabrikanten in großer Zahl, auch einzelne Damen waren anwesend.

Kedner begann damit, den Sinn und die Bedeutung erst der socialen Frage, dann der Arbeiterfrage und hierauf nach das Verhältnis dieser beiden zu einander festzustellen. Hiernach prüfte Kedner, was sich vom Standpunkte der praktischen Politik für und gegen die socialen Bestrebungen sagen lasse, worauf er, zu einer philosophischen Einleitung übergehend, zunächst die Stellung der Philosophie im System der Wissenschaften beleuchtete. Speziell auf die Geschichtsphilosophie übergehend, zeigte Kedner, wie hierin, je nach dem optimistischen oder pessimistischen Standpunkte des Philosophen zwei Grundanschauungen möglich seien; wie aber innerhalb beider die socialen Bestrebungen als berechtigt erschienen. Nachdem Kedner also gezeigt, wie von jedem tiefer gegriffenen philosophischen Gesichtspunkte aus die socialen Bestrebungen ihre Berechtigung fänden, ging er zur Erörterung des christlich-theologischen Standpunktes über, wobei er eine längere Stelle aus dem Buche des Bischofs von Mainz, Freiherrn v. Ketteler, las.

Nach Beendigung dieser Erörterung ging Kedner zu einer geschichtlich-politischen Einleitung über. Er zeigte, wie im Mittelalter der Grundbesitz das herrschende Element gewesen und wie später auch das bewegliche Kapital habe zur Geltung kommen müssen. Kedner schilderte hierauf den Character der französischen Revolution von 1789 sowie der weltgeschichtlichen Bourgeoisieperiode überhaupt und zeigte, worin die Arbeiterklasse mit der liberalen Bourgeoisie gleiches Interesse habe und worin beider

Interessen auseinanderstieffen. Auch der bisherige „innere Conflict“ in Preußen fand bei dieser Gelegenheit eine kurze Besprechung.

Nachdem Kedner noch den Unterschied zwischen der Anschauung der liberalen Bourgeoisie und der den Arbeiterinteressen entsprechenden (socialistischen) Anschauung klargestellt, schloß er den heutigen Vortrag mit der Versicherung, daß er wie bisher so auch im weiteren Verlauf seiner Vorträge zwar immer auf dem Boden der ganzen und vollen Wahrheit stehen, dabei aber derjenigen Ruhe und Mäßigung sich befehlen werde, welche in streng wissenschaftlichen Dingen immer geboten seien.

Nächster Vortrag Freitag, dem 12. d. Mts. Abends 8 Uhr.

## Vermischtes.

(Von den Schlachtfeldern bei Skaly) bringt ein böhmisches Blatt folgendes Bild: Ein großer, stiller Friedhof ist aus den Feldern und Wäldern geworden, die sich von Nachod bis Königshof hinziehen. Am Saume der Waldungen, die den Höhenzug von Wysofow und den Wenzelsberg bedecken, taucht ein Grabhügel nach dem andern auf in endloser Reihe. Aus frischem Wiesengrün ragen diese rothen Erdschollen auf, oft viele Klaster im Gevierte haltend; hier Freund und Feind neben einander und dort wieder ein Schacht, in den man die Pferde geworfen. Eine zwei Fuß hohe Erdschicht deckt die Leiber der Todten, die oft in der Zahl von Vier- bis fünfshundert in einem und demselben Grabe Platz gefunden. Auf dem Kleeelde des Gastwirths Steidl, ganz nahe beim Dorfe, bezeichnen zwei weite Schollenhügel zwei Schächte. In dem einen liegen über 400 Soldatenleichen, in dem andern 10 Pferde, die eine Granatkugel zusammengeriffen. Einige Schritte gegen die Stadt zu hebt sich auf einem einfachen Hügel ein einfaches schwarzes Holzkreuz empor, das auf einer Blechtafel die Inschrift trägt: „I. General v. Fragner, † 28. Juni 1866.“

(Eine unentzifferbare Sprache) ist oft das Ergebnis jener süßen Wörter-Verbindungen, wie sie von eifrigen Telegraphisten in den wunderbaren Combinationen zu Tage gefördert werden. Hier ein amüsantes Beispiel. Der Angob. Allg. Btg. wollte ihr Correspondent offenbar über die Grenzverletzung berichten, welche dieser Tage durch einige preussische Soldaten in Böhmen stattgefunden. Er sendete nun folgendes Telegramm ab, dessen Entzifferung das Blatt eben seinen Lesern überlassen muß: „Aufsiger Telegramme Grenzüberschreitungen preussischer Sachentruppen Grenzorte vermittelnder Patrouillen.“

(Ein drittes transatlantisches Kabel) soll wie der „Messager franco-américain“ berichtet, die alte mit der neuen Welt verbinden. Bereits habe sich zu diesem Zwecke eine Actiengesellschaft mit einem Capital von 600,000 P. St. gebildet und glaube weder die Concurrenz der jetzt bereits bestehenden Kabelgesellschaft, noch jene der in der Bildung begriffenen, russisch-nord-amerikanischen Telegraphenlinie fürchten zu müssen. Von der letzteren meint der „Messager franco-américain“, daß die Telegraphendrähte zu Lande durch die strenge sibirische Kälte und zur See in der Bebringsstraße durch die Reibung an dem Felsboden sehr gefährdet sein würden. Die neue Linie soll von der Chesapeake-Bai bis zu den Bermudas, von dort zu den Azoren und dann nach Portugal gezogen werden.

(Der jetzt verstorbene Komiker Bedmann) ließ sich eines Tages, als er noch in Berlin wirkte, von Freunden verleiten, einen Recensenten, eine stadtbekanntes Figur, wenn wir nicht irren, Namens Fränkel, auf der Bühne zu persifliren, und er stellte ihn in Maske und Gesen so getreu dar, daß das Publikum am Schlusse „Fränkel heraus“ rief. Der Journalist klagte und Bedmann wurde verurtheilt, den Beleidigten in dessen Wohnung vor geladenen Zeugen um Verzeihung zu bitten. Zur bestimmten Stunde harrete Fränkel im Kreise seiner Familie und einer Unzahl von hierzu invitirten Verwandten und Bekannten des ankommenden Bühners, aber Viertelstunde um Viertelstunde schlich mit bleiernem Schritt durch den Salon und Bedmann kam nicht. Endlich ging die Thür auf, Bedmann steckte den Kopf herein und fragte: „Wohnt hier Herr Raier?“ „O nein“, antwortete Fränkel, „der wohnt daneben.“ „Ah, dann tritt' ich um Verzeihung!“ sagte Bedmann, sich rasch wieder entfernend, nachdem er sich zum großen Aerger des Herrn Fränkel und zur schallenden Erheiterung der Anderen der ihm auferlegten Buße pünktlich entledigt hatte.

(Eine schwerwiegende Bezahlung.) Einen Güterzug statt eines Portemonnaie muß der Cassirer einer concurrenzfähigen Gesellschaft führen, die jetzt auf Polynesien umberzieht, wir wüßten sonst nicht, wo er die Entree-Einnahmen unterbringen wollte. Diese wandernde amerikanische Künstlergesellschaft, welche unter dem

Namen „Allegbanier“ bekannt ist, gab kürzlich ein großes Concert auf der Insel Samoa, einer der schönsten Inseln in Cook's Archipel. Der König des Landes Malea wohnte dieser musikalischen Production bei. Die Einnahme war sehr beträchtlich, sie bestand aus 78 Schweinen, 98 Bruthühnern, 116 gewöhnlichen Hühnern, 16,000 Kofesnüssen, 5700 Ananas, 418 Scheffeln Bananen, 600 Kürbissen und 2700 Orangen. Bekanntlich besteht das Talent der Allegbanier darin, Musikstücke auf Glocken verschiedener Größe und Tonhöhe aufzuführen. Die Insulaner von Haway waren von dieser Musik entzückt, und es schien ihnen weder um ihre Schweine, noch um ihre Hühner leid zu sein. Der König Malea unter Anderem that sich durch seinen Enthusiasmus ganz besonders hervor. Bei den letzten Noten des „Norma“-Marches bezeugte er den Künstlern seine Zufriedenheit und schwor ihnen, die Hand auf dem Herzen, daß er sie nie vergessen werde.

(Unsicherheit in Paris.) Unter diesem Titel wird geschrieben: Bei der gänzlichen Stockung der Geschäfte, der wachsenden Noth und Uebereuerung sieht man nicht ohne Besorgniß dem Winter entgegen. Bereits steigt die Unsicherheit; in den letzten Tagen wurde um 11 1/2 Uhr Nachts in der Rivoli-Strasse ein Herr überfallen; ein Mann wurde am „Place du Havre“ vor dem Westbahnhof ermordet; auf dem „Boulevard des Invalides“ wurde ein Anfall auf einen Droschkentreiber gemacht u. s. w. Das Project der itener „Regents de ville“ für die entlegeneren Stadttheile soll nun sofort ausgeführt werden; auf allen Punkten der Stadt beginnt man Arbeiten, um das Proletariat möglichst zu beschäftigen.

(Der größte Meteorstein) unter allen bisher in Sammlungen vorhandenen befindet sich gegenwärtig im Hof-Mineralienkabinet in Wien, wohin er vor Kurzem gebracht wurde. Dieses Meteor fiel am 9. Juni d. J. kurz vor 5 Uhr Nachmittags bei heiterem, wolkenlosem Himmel bei Knabinspa, einem kleinem Dorfe im Ungvarer Comitatz, in Ungarn, mit einer heftigen Detonation zu Boden, in welchen es sich 9 Fuß tiefes Loch bohrte. Der Stein wiegt 560 Pfund und gehört zu den eisenreicheren, deren specifisches Gewicht mit dem von unserer Erde übereinstimmt. Die Form dieses Meteorsteins ist nicht, wie die fast aller bisher beobachteten, rund, sondern nahezu dreieckig. Es sind mit dem Massensteine gleichzeitig gegen 100 kleinere Stücke bis zu 1/3 Loth gefallen, welche alle überiridet sind, woraus hervorgeht, daß das Meteor beim Eintritt in die Atmosphäre wahrscheinlich zersprang und sich in so viele kleine Partikelchen zertheilte.

(Ein Curiosum.) Die Berliner „Gerichts-Zeitung“ erzählt das folgende Curiosum: Ein zehnjähriger Knabe war angeklagt und ward beauftragt Vernehmung seines Prozeßes aufgerufen. Er war nicht erschienen, und es wurde in Folge dessen erörtert, ob in contumaciam gegen ihn zu verfahren sei. Diefes Verbot ist bekanntlich gesetzlich nur dann berechtigt, wenn nachgewiesen wird, daß die zum Audienztermin erlassene Vorladung dem Angeklagten auch ordnungsmäßig behändigt worden ist. Der Präsident sah den Insinuations-Bericht in den Akten nach, und fand nun folgenden wörtlichen Bericht des betreffenden Briefträgers: „Die Vorladung ist in Abwesenheit des Adressaten an dessen Ehefrau übergeben worden.“ Da dem Berichte nun noch nicht vorgekommen ist, daß bei uns zu Lande ein zehnjähriger Knabe verheirathet wäre, so wurde beschossen, das contumacial-Verfahren aufzugeben und den Prozeß zu vertragen, um den Briefträger zuvörderst darstell zu vernehmen, wen er denn eigentlich unter der Ehefrau des Zehnjährigen gemeint habe.

(Betrug in Amerika.) Fast unglücklich plump sind die Betrügereien, die in Amerika mit Lotterio-Loosen verübt werden. Die Methode ist immer dieselbe. Man setzt Loose einer Lotterie, die gar nicht existirt, in Umlauf und fordert den Einsatz. Zahlt der Adressat nicht, so erhält er nach einiger Zeit die Anzeige, daß er „200 Dollars“ gewonnen hat, aber erst den Einsatz decken muß, ehe der Collecteur den Gewinn für ihn erheben kann. Jetzt zahlt er gewiß und ist — betrogen.

(Cholera in Berlin.) Bis zum 1. October Mittags waren in Berlin als an der Cholera erkrankt gemeldet 7594 Personen. Zugang an neuen Meldungen bis 2. October Mittags 56 (darunter 27 Todesfälle). Im Ganzen sind danach erkrankt 7650. Davon sind genesen 1908, gestorben 4840, in Behandlung geblieben 902.

## Annoucen.

### Kapital und Arbeit.

Zweiter Vortrag in Arnim's Hotel, Unter den Linden 44, Freitag, den 12. October, Abends 8 Uhr.